



Hans-Jürgen Gröschel

Foto: Sorge

Bananen für Pferde

Er ist einer der ganz Großen im deutschen Galopprennsport: Hans-Jürgen Gröschel. In seinem Langenhagener Trainingsstall steht zusammen mit einigen anderen Talenten auch Wunderhengst Iquitos, mit einer Gewinnsumme von 300.000 Euro und 100.000 Dollar „Galopper des Jahres 2016“ und erster Gewinner der German Racing Champions League. Gröschel selbst gehört zu den wenigen deutschen Trainern des illustren „Club der 1.000“ und kann mit 1.219 Siegen eine beachtliche Karriere vorweisen. Die ganz große Marke von 1.500 ersten Plätzen werde er aber wohl nicht mehr erreichen, da liege er schon unter der Erde, schmunzelt der 74-Jährige, der 2017 vom deutschen Galopprennsport zur „Persönlichkeit des Jahres“ gewählt wurde.

„Gregori, was hast du für Wetter bestellt!“, flacht Gröschel und lugt unter dem Vordach des Stalles hervor. „Ist gut für Natur“, gibt der Pferdepfleger trocken zurück, und beide lachen. Es ist kalt, grau, und es regnet. Trotzdem ist der Trainer im Stall – frisch an der Schulter operiert und mit einem umgeschnallten monströsen Abduktionskissen handlungsunfähig gemacht. Er erwartet Pferde aus Hamburg, aus der Zucht von Albert Darboven, dem Kaffeekönig. Sein Handy meldet sich. „Ahh, gut, sie sind unterwegs und brauchen nicht mehr lange!“ Mit Blick auf das schwarze Monster am Arm brummt Gröschel: „Sechs Wochen hab ich den Kästen, furchtbar! Rumlaufen und reden geht ja, aber schlafen – da schimpf ich die ganze Nacht.“

Was ihn jedoch am meisten stört: Er kann nicht mehr so zupacken, wie er es zeitlebens gewohnt ist. „Ja stimmt, ich bin auch sonntags im Stall und hab alleine ausgemistet, damit meine Leute mal frei haben. Ich hab immer mitgeholfen“, ein wenig missmutig fügt er an, „jetzt hat der Arzt gesagt, dass damit Schluss sein muss.“ Die Rotatorenmanschette an der Schulter war durch, der Bizeps argerissen und Arthrose im Schultergelenk. Gemistet und überall mit angepackt hat er trotzdem, denn die Arbeit, sagt er, sei sein Hobby. „Ich mach das gern! Dabei erzähl ich den Pferden was, teil meine Banane mit ihnen. Ich brauch das, und den Tieren tut es auch gut.“ Hans-Jürgen Gröschel ohne Pferde – nicht vorstellbar. Schon sein Großva-

ter war in Dresden Pferdehändler und engagierte sich seit 1890 im Galopprennsport. Gröschels Vater Hans wurde 1946 der erste gesamtdeutsche Champion und einer der erfolgreichsten Trainer der DDR. „Ja, mein Vater ist beruflich mein großes Vorbild“, sagt Sohn Hans-Jürgen und erzählt, dass im vom Vater geleiteten „Rennstall Hochkirch“, einem Volkseigenen Betrieb bei Dresden, damals überwiegend Pferde Westdeutscher Besitzer standen. „Die haben für Ostgeld in der DDR trainieren lassen. Das war schön billig. Und in den Westen fahren und Rennen gewinnen – das ging und war sehr einträglich.“ Bis zum Mauerbau seien sie viel herumgekommen. Die Eltern nahmen ihn und seinen zwei Jahre älteren Bruder Eckhart überall mit hin, zu Rennen in Hamburg, Baden-Baden und sogar in Schweden. Für die Zukunft der Söhne gab es klare Vorstellungen: „Eckhart sollte Tierarzt werden und ich Handelskaufmann. Er wurde übrigens nicht Tierarzt sondern erst Gestütsleiter und dann auch Trainer, der erfolgreichste in der DDR. Und ich war zwar immer sehr sportlich und habe ganz gut Fußball gespielt, aber was Reiten anging, war ich der Angsthase in der Familie.“ Mit sieben oder acht Jahren – sein Bruder ritt längst selbstständig – setzte man den kleinen Hans-Jürgen dann doch einmal auf ein Pony. Er fiel runter und wurde ausgelacht. „Das hat bei mir keine gute Wirkung hinterlassen.“ Bis er 14 war hat er es mit dem Reiten nicht mehr versucht. Wuschgemäß startete er die Kaufmannslehre. „Ich hab die Ausbildung nicht ganz abgeschlossen. Aber heute bin ich froh, dass ich sie gemacht habe. Ich habe davon sehr profitiert!“

Es dauerte dann noch ungefähr vier Jahre, bis sich das Gröschel'sche Erbe letztendlich durchsetzte. Hans-Jürgen hatte reiten gelernt, begann 1961 eine Ausbildung zum Facharbeiter für Pferdezuucht und Leistungsprüfungen auf der Rennbahn Hoppegarten bei Berlin und ritt sogar Rennen, Flach- und auch Hindernisrennen. „Jockey war nicht mein Traum. Außerdem war ich zu schwer und musste oft bis zu acht Kilo abhungen. Aber ich hab das gemacht, weil ich später Trainer werden wollte, und ich wollte wissen, wie es geht.“ Nach Abschluss der Ausbildung begann er als Futtermeister im vom Vater geleiteten Trainingsstall in Dresden, den er zehn Jahre später übernahm. „Ab 1973 war der Rennstall Hochkirch mein Rennstall. Es war ja alles staatlich bestimmt.“ Seinen Vater habe man „abserviert“, erzählt Gröschel, weil er politisch nicht so ganz auf Linie gewesen sei. „Offiziell wurde es auf sein Alter geschoben, er war damals 70. Das war es aber nicht.“ Ein Gutes hatte die Sache jedoch: Als Rentner durfte Vater Hans in den Westen reisen. Dabei frische er seine früheren Kontakte zur Rennsport-Szene auf, besuchte Gestüte und Rennställe und pflegte Freundschaften mit Trainern, Züchtern und Besitzern. „Als ich 1990 in den Westen kam, hat mir das sehr geholfen. Den Namen Gröschel kannte man.“ Trotzdem war der Anfang schwer. Hans-Jürgen und Ehefrau Renate, eine gelernte Krankenschwester, kamen zunächst bei Verwandten in Hamburg unter. „In anderen Sportarten waren die DDR-Sportler gesucht, aber nicht im Rennsport“, erinnert sich der Trainer. „Ich wollte schon den Abstieg zum Futtermeister machen. Irgendwas musste ich tun, man wird sonst wahnsinnig!“ Dann bekam er den Tipp mit dem Stall Silbersee in Hannover. Im September 1990 begann er dort als Trainer, gewann sofort einige Rennen und machte sich 1991 auf der Neuen Bult selbstständig. „Nach und nach füllte sich der Stall, und dann ging's nur bergauf, und wir waren sehr erfolgreich.“ Die von ihm trainierten Galopper laufen in ganz Europa und in Japan. Aktuell hat Hans-Jürgen Gröschel gut 40 Pferde im Stall – für ihn die Obergrenze. „Ich möchte es noch überblicken.“ Eigene Pferde sind nicht darunter. „Ich bin Trainer, nicht Besitzer. Kein Kunde soll auf die Idee kommen, ich bevorzuge mein Pferd gegenüber den anderen. Das bringt nichts!“ Die Vierbeiner werden sowieso alle behandelt als seien es seine eigenen. „Das wissen die Besitzer. Ich will für die Pferde das Beste, und ich will Spaß haben mit ihnen. Und mich freut's ungemein, wie die Besitzer sich freuen, wenn ich für sie was erreicht habe. Diese gemeinschaftliche Freude ist ungemein schön.“

Ohne Ehefrau Renate, mit der er seit 52 Jahren verheiratet ist und die ihm seitdem den Rücken frei hält, wäre es nicht gegangen. „Und dabei hat sie bis zur Rente in ihrem Beruf als Krankenschwester gearbeitet!“ Heute bedauert Hans-Jürgen Gröschel, dass er für Frau und Sohn früher so wenig Zeit hatte. „Schön, dass meine Frau nun überall mitfährt. Ohne sie geht nichts. Sie hat die Termine im Kopf, wäscht die Dresse für die Besitzer – unentgeltlich. Woanders muss man dafür zahlen, auch für die Reisekosten. Ich mache hier so viele Dinge, wo andere sagen: Der Gröschel ist doof. Aber ich mach das alles ja nicht in erster Linie, um Geld zu verdienen, sondern weil ich es gerne habe.“ Und gerade jetzt sei seine Frau als Krankenschwester wieder besonders wichtig, lacht Gröschel und hebt ein wenig den Arm, der in dem „schwarzen Kasten“ steckt.

Eva Holtz

WIR über UNS

Neuigkeiten Wissenswertes Erfreuliches



Nicole Fiedler in den umgestalteten Räumlichkeiten.

Foto: Giesel

Die Denkfabrik

In einem der Nebengebäude des Amthauses in Ilten befindet sich seit einem Jahr die „Zukunftswerkstatt“ des Klinikums Warendorff: Auf dem Boden helle, alte Holzdielen; die Wände weiß, gegliedert von Fachwerk und drei Fenstern, die viel Licht in den 48 m² großen Raum bringen; eine variabel kombinierbare Polsterlandschaft in dezenten Pastelltönen, eine 5 m lange Tafel an der Längswand und ein höhenverstellbarer Konferenztisch – beim Betreten wähnt man sich in einer anderen Welt. „Genau das hatte ich beabsichtigt“, sagt Nicole Fiedler. Die Produktdesignerin und Marketingfachfrau hat diesen „Konferenzraum der anderen Art“ entwickelt. Hier finden kreative Workshops statt, entstehen neue Ideen und Projekte, man überlegt Veränderungen und Verbesserungen, und es kann nach Herzenslust „gesponnen“ werden. Auch Mitarbeitergespräche sind in dieser Atmosphäre entspannter und leichter zu führen. Und sogar die Geschäftsleitung trifft sich gern in diesem zwanglosen Ambiente. Technisch ausgestattet mit allem, was man braucht, zudem mit einer gut bestückten Teeküche und mit einem Sanitärbereich, kann die Zukunftswerkstatt von Mitarbeitern und Auszubildenden des Klinikums gebucht werden – ob eine Stunde oder einen ganzen Tag. Gruppen bis zu zehn Personen finden hier Platz. „Der Raum wird sehr gut angenommen und täglich genutzt“, freut sich Nicole Fiedler und erläutert die Raumstruktur: „Es gibt drei Bereiche: Den Konferenzbereich mit höhenverstellbarem Tisch und großem Bildschirm, der zugleich Rechner ist; den Präsentations-Bereich mit der langen Wandtafel und den Lounge-Bereich mit bequemen Polstermöbeln.“ Kleine Snacks und Getränke sind zur freien Verfügung, ein umfangreicheres Catering liefert die Dorfküche auf Anfrage.

Was früher ein Abstellraum war, ist zur Denkfabrik des Klinikums geworden. Hier entstand u. a. das neue Corporate Design der Dorfküche, das Konzept des aktuellen Jahresberichtes oder die Postkartenreihe „Tischgespräche“, die in den Restaurants der Dorfküche ausliegt und von Auszubildenden entwickelt wurde. Und nicht selten bekommt Nicole Fiedler zu hören: „Ich wusste gar nicht, dass ich auch kreativ sein kann, aber hier gelingt das ganz locker!“ Wenn das „Brainstorming“ nicht gleich klappt, kann die Expertin zur Unterstützung gerne mit gebucht werden.

Die Zukunftswerkstatt steht von Montag bis Freitag zur Verfügung. Allerdings ist es ratsam, den Wunschtermin rechtzeitig zu blockieren. Kontakt: Nicole Fiedler; 051 32/90-24 44.

eva

Ambulante Psychiatrische Pflege – eine ganz besondere Aufgabe

„Morgen ist wieder der Käfig dran“, flacht Vanessa Judel mit Blick auf die beiden Meerschweinchen und lächelt. Die 26-Jährige ist Gesundheits- und Krankenpflegerin, eine von 15 Psychiatrisch Qualifizierten Pflegefachkräften der Ambulanten Psychiatrischen Pflege (APP) der Dr. med. Ernst-August Wilkening Pflegeheime. Sie besucht gerade Patricia S., seine ihrer Klientinnen in deren Wohnung in Döhren. Patricia freut sich sichtlich über den Besuch und hat schon Tee vorbereitet. Man sitzt in der Küche und redet. Über das, was gerade anliegt, über Probleme und Schwierigkeiten, das Leben, über Gott und die Welt. Die Pflegekraft ist – neben einer Haushaltshilfe – seit Patricias Krebserkrankung vor zwei Jahren die einzige Ansprechpartnerin der 47-Jährigen. Im aktuellen schweren Depressionsschub hat der behandelnde Facharzt APP für den Zeitraum von vier Monaten zur weiteren Unterstützung verordnet. Seither kommt Vanessa Judel zwei bis dreimal die Woche für einige Stunden. „Frau Judel ist sehr wichtig für mich. Denn meine Schwester und die Kollegen möchte ich mit meinen Problemen nicht belasten.“ Nach ihrer Erkrankung habe sie sich völlig abgeschottet, habe sich nicht mehr aus dem Haus getraut und sich vor allem gefürchtet. „Alleine rauszugehen fällt mir auch heute noch schwer. U-Bahn und Menschenmengen sind besonders schwierig.“ Außer zum Einkaufen und für Arztbesuche verlässt Patricia S. ihre Wohnung nicht. Und auch zum Arzt geht sie lieber mit Vanessa Judel. „Zu Zweit kann man die Informationen besser behalten“, sagt sie. Momentan steht für die zierliche Frau das Wiederauftauchen der Krebserkrankung im Mittelpunkt. Nachdem ihr 2016 in einer großen OP Magen, Milz und Gallenblase, die Hälfte der Bauchspeicheldrüse und zahlreiche Lymphknoten entfernt wurden, musste im Februar die Gebärmutter raus. „Ja, vor allem das Sprechen ist wichtig, über den Krebs, aber vorher früher und über die Familie“, sagt die APP-Mitarbeiterin und stellvertretende Teamleiterin in Hannover. Patricia S. knüpft an: „Das ist das Tolle, dass man ihr alles erzählen kann. Meine beiden Freundinnen sind selber krank, und eine dritte Freundin kommt mit psychischen Krankheiten nicht klar.“

Psychisch krank ist Patricia S. seit ihrem 11. Lebensjahr. „Das ist schlimmer als jeder Krebs. Irgendwie war ich sogar erleichter, als bei mir Krebs festgestellt wurde! Endlich eine Krankheit, die alle ernst nehmen“, sagt sie, lächelt und beginnt über ihre Vergangenheit zu erzählen: Sie und ihre sieben Jahre ältere Schwester wuchsen mit Eltern auf, die beide schizophren waren, der Vater zudem Alkoholiker und die Mutter depressiv. Nie habe sie die Mutter lachen oder lächeln sehen, und niemals habe sie etwas mit den Kindern unternommen. Wenn sie, was immer wieder vorkam, die notwendigen Depotspritzen und Medikamente verweigerte, kam es zu psychotischen Schüben und körperlichen Misshandlungen. In solchen Phasen habe sie in ständiger Angst gelebt, dass ihre Mutter ihr etwas antun könnte. Der Vater, Maschinenbautechniker und Angestellter in einem großen Unternehmen, versuchte sich neben seiner Arbeit so gut es ging um die Kinder zu kümmern. Doch irgendwann reichte seine Kraft nicht mehr, und er gab auf. Er war 45 Jahre alt, als es ihm – nach einigen Fehlversuchen – gelang, seinem Leben ein Ende zu setzen. „Meine Schwester hat ihn tot im Bett gefunden.“

Aus Patricia, dem fröhlichen, lebendigen Kind, war ein schweigsames, in sich zurückgezogenes Mädchen geworden. „Ich habe mich müde, traurig und schlapp gefühlt. In der Schule habe ich funktioniert, hab alles gemacht und war ganz gut, aber es war sehr anstrengend. Mit jemandem über alles zu reden, hab ich mich nicht getraut.“ Auf Drängen der Mutter verließ sie das Gymnasium, zog aus ihrer Kleinstadt nach Hannover und machte dort eine Ausbildung als Verwaltungsfachangestellte. Auf der Abendschule holte sie das Abitur nach, studierte dann an der Fachhochschule „Soziale Arbeit“ und jobbte nebenher als Pflegehelferin in der Altenpflege. Mit Hilfe von Medikamenten und einer guten Psychotherapeutin schaffte sie es, seelisch einigermaßen stabil zu bleiben. Obwohl Patricia S. ihr Studium erfolgreich beendete, arbeitete sie anschließend weiter als Pflegehelferin. „Ich habe ja immer Antidepressiva genommen, und deswegen hab ich mir das Autofahren nicht zugetraut. Das ist aber Voraussetzung für eine Sozialarbeiterin. Sie muss ihre Klienten rumfahren.“ Doch arbeiten, Geld verdienen und auf eigenen Füßen stehen, wollte sie auf jeden Fall. In einer Psychiatrischen Einrichtung arbeitete sie ihre Kindheit und Jugend auf – monatelang. „Es hat

mir geholfen, zufriedener mit mir selbst zu sein. Aber meine Arbeit empfand ich mit der Zeit trotzdem als immer belastender.“ Sie gab ihren gelebten Chor auf und verzichtete darauf, sich mit Freunden und Bekannten zu treffen. „Es gab nur noch die Arbeit.“ 14 Jahre ging das so – bis der Krebs kam und sie seitdem arbeitsunfähig ist. Nun sei ihr Leben auf andere Art sehr anstrengend, sagt sie. Jahrelange Chemotherapie, eine komplette Umstellung der Ernährung und der Art zu essen, zahlreiche Medikamente und Nahrungsergänzungsmittel und ständige Arztbesuche bestimmen nun ihren Alltag. Wie lange sie noch zu leben hat, weiß sie nicht. Mit Vanessa Judel ist sie auf jeden Fall schon in den Ruheforst im Deister gefahren und hat sich einen Platz ausgesucht. „Unter einem schönen, hohen Baum“, sagt Patricia S., lächelt und nimmt einen Löffel Fruchtjoghurt und eine Einheit Enzyme zu sich. Es ist einer von vielen, über den Tag verteilt, kleinen „Snacks“, die ihr Körper in der Lage ist, aufzunehmen. Sie sei froh, sagt sie, dass sie nicht auch noch die Verantwortung für ihre Mutter tragen müsse: „Sie ist 75 und in der Psychiatrie und verweigert immer noch oft die Behandlung. Dann geht sie auf alle los und springt vor den Bus. Ich glaube, sie will sterben. Wie gut, dass es eine Betreuerin gibt, die die Verantwortung für sie hat!“ Vanessa Judel nickt. Nach vielen Stunden gemeinsamer Gespräche, häufig auch auf Spaziergängen, kennt sie ihre Klientin genau, weiß alles über ihre Krankheitsgeschichte, über Kindheit und Leben und wie sie mit dem Erlebten umgeht. „Frau S. ist ein sehr offener Mensch. Sie erzählt viel und sagt auch immer, dass das Reden sie erleichtert.“ Das sei nicht bei allen ihrer sieben Klienten, die Vanessa Judel derzeit betreut, so. Manche begleitet sie in Phasen akuter Suizidalität, in Krisen und bei Panikattacken.

Als APP-Kraft muss sie über Medikamente und deren Nebenwirkungen aufklären können, muss besonders aufmerksam schizophrene Menschen beobachten, um im Notfall schnell die richtigen Maßnahmen zu ergreifen. Demenzkranke brauchen kognitive Förderung, ein „Messi“ Hilfe beim Aufräumen und wieder andere Motivation und Mitmachen bei der Bewegungstherapie, z. B. beim Walken oder Schwimmen. Neben Anamnese und Biografiearbeit mit den Klienten unterstützen die APP-Mitarbeiter bei allem, was mit der Organisation und Bewältigung des Lebensalltags zu tun hat. „Wir schaffen für unsere Klienten ein Hilfenetzwerk vom Mediziner über Selbsthilfegruppen bis zu Notfall- und Krisen-Telefonnummern, sind oft auch ihr Sprachrohr bei Ärzten und Behörden. Auf Anfrage der Krankenkasse erfolgen auch Berichte an den MDK.“

Eva Holtz

Der gemeinsame Ausflug ist für Patricia S. immer ein Höhepunkt.

Foto: Giesel



13

SERVICE-SEITE



Trotz winterlichem Wetter: reger Besuch beim Ostermarkt.

Foto: Giesel

Ambulante Psychiatrische Betreuung Kontakt: Christian Somol, Tel. 0511/7003 55 11
Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 0511/169331-0, Termin nach Vereinbarung

APS – Akademie für Pflege und Soziales GmbH, APS – Betreuer-Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 0511/8647 54

Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie Ansprechpartner: Günther Pöser, Tel. 051 32/90 - 2551 oder poeser@warendorff.de

Bibliothek Rudolf-Wahrendorff-Str. 17a, 31319 Ilten, Ansprechpartner: Marlene Bruns, Tel. 051 32/90 25 96, Öffnungszeiten: Di, Do: 15.30–17.30 Uhr, Sa: 14.00–16.00 Uhr

Biogelstube Köthenwald Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Katrin Ruhnke und Doris Wollborn, Tel. 051 32/90 - 2863, Öffnungszeiten: Mo–Do 8.00–12.00 und 12.30–16.00 Uhr, Fr 8.00–12.00 und 12.30–15.00

Cafégarten Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Sehnde, Kontakt: Anke Zeisig, Tel. 051 38/701 21 10, geöffnet Mai–Oktober Mo–Fr 14.00–21.00 Uhr, Sa–So 12.00–21.00

Café Kuckucksnest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Kontakt: Sylvia Hengstmann, Tel. 051 32/90 25 14, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00 Uhr, Sa–So 10.00–17.00 Uhr

Café Sympatico Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Anja Piehler, Tel. 051 11/8489 53 -15, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.30, Sa und So 11.00–17.00 Uhr

Dorff-Gärtnerei-Ilten Sehnder Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Goeke, Tel. 051 32/90 - 2681 oder dorffgaertnerei@warendorff.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr

Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/90 - 2558, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 und 12.30–16.30, Sa 9.00–12.00 Uhr

Epilepsie Selbsthilfegruppe, 1. Freitag im Monat: „Zwischenzeit“, Schaufelder Str. 11, Hannover, Ansprechpartner: Klaudia Bade, Tel. 051 11/66 90 88

Fahrradwerkstatt Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Thomas Jaunich und Lothar Brand, Tel. 051 32/90 - 27 12, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 Uhr und 13.00–18.00 Uhr von Mai–Sep. (von Okt.–Apr. bis 16.30 Uhr)

Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 051 32/90 - 24 12, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr

Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt und Johanna Krause, Tel. 051 32/90 - 28 75, Öffnungszeiten: Mo–Do 08.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr

Medikamenten-/Alkoholprobleme Frauengruppe, Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 051 32/90 - 23 06, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr

Seelsorge Büro PJA Köthenwald (Seminarraum), RWI Ilten, Pastoren: Hille de Maeyer 0175 191 67 27 und Ilka Greunig 051 32/90 - 22 19, Diakon Werner Mellert 051 32/90 - 2284

Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800 - 845 93 90

Tagessstätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruczkan, Tel. 051 32/5027 957, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr

Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Kontakt: PD Dr. Iris Graef-Callies, Tel. 0511/123 1079 - 0

Traumambulanz Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Oliver Glawion, Tel.: 051 32/90 - 38 38

Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Nicole Koschinski, Tel. 051 32/90 - 22 02

Wa(h)renhaus Ilten Ferd.-Wahrendorff-Str. 1, 31319 Sehnde, Tel. 051 32/90 - 33 84, Öffnungszeiten: Mo, Mi–Fr 8.00–16.30, Di 8.00–12.30

14

Prominente gefragt



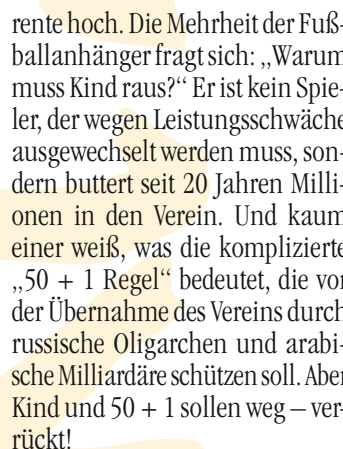
Foto: Dig Trianon

Dr. Sahra Wagenknecht, Volkswirtin, Publizistin und Politikerin (Fraktionsvorsitzende Die Linke), Berlin/Merzig: Jeder Altenpfleger leistet mehr für die Gesellschaft als alle Investmentbanker zusammen, und wirkliche Demokratie gibt es im Kapitalismus genauso wenig wie früher in der DDR. Ich finde verrückt, was wir heute an Politik haben. Aber das ist leider kein Fall für die Psychiatrie!

Prof. Dr. Axel Heitmüller, Geschäftsführer Imperial College Health Partners, London: Als ich meinen Zivildienst in Hannover mit Schwerbehinderten machte, habe ich gelernt, dass es kein normal gibt. Verrückt ist, dass wir glauben, dass es normal gibt. Für mich ist das nur ein Spektrum. Wir alle haben Tendenzen, geistige und/oder seelische Behinderungen, Beeinträchtigungen oder Begabungen zu haben. Autisten sind z. B. hochbegabte Menschen, die aber andere Defizite haben.

Rolf Zick, Chefredakteur i. R., Publizist und Nds.-Kenner, Lehrte:

Als langjähriger Anhänger von Hannover 96 kann ich nur verrückt finden, was da im Augenblick vor sich geht: Wo gibt es so was, dass eine kleine, dafür umso aktivere und lautstärkere Minderheit von sogenannten Fans den eigenen Verein und damit die eigene Mannschaft boykottiert? Anstatt sie zu unterstützen, was zur Zeit dringend nötig wäre, rührt sich im Stadion keine Hand. Keiner von ihnen feuert die Fußballer an. Am verrücktesten ist, dass niemand weiß, warum das so ist, wohl nicht einmal die Protestierer selbst. Sie brüllen „Kind muss raus!“ und halten große Transpa-



Was ist ein Prowi?

Enzo O. (27): Ich bewundere keinen Menschen, egal aus welcher Schicht. Bewundern bringt nichts, das hab ich früh gelernt. Für mich sind alle gleich. Alle müssen sterben. Toll finde ich aber die Band „KoRn“ aus Californien, die machen psychedelischen Rock. Und die Fantasyromane von Lucia Torrisi. Sie schreibt über weibliche Heldinnen und Ritter, und ein bisschen Liebesgeschichte ist auch dabei ...

Margit W. (54):

Ich wäre gern selber berüht, deshalb trete ich auch immer beim Wettbewerb „Das Supertalent“ auf. Ohne mich läuft das gar nicht. Ich stand da in einem langen schwarzen Kleid und mit einer Schleppe auf der Bühne und habe „Der Junge mit der Mundharmonika“ gesungen. Das ist von Bernd Clüver. Den finde ich toll.

Impressum is' ja ilten!

Herausgeber: Klinikum Warendorff GmbH
Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung: Eva Holtz
Layout: Umbi/Juch, Petra Laue, Matthias Höppler-Pidus
Fotos: Uwe Dillenborg, Joachim Giesel, Eva Holtz (Titel), Gabriele Hohns, Frank Sorge, Nicole Teuber (Titel), Dig Trianon
Anschrift der Redaktion: Klinikum Warendorff, Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Sehnde, Tel. 051 32/90 22 50, Fax 051 32/90 22 66
Internet-Seite: www.warendorff.de
e-mail: info@warendorff.de
is' ja ilten erscheint vierteljährlich
Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

is' ja ilten!

DAS ANDERE MAGAZIN AUS DEM KLINIKUM WARENDOEFF IN ILTEN

DAS PORTRÄT
Trainer Hans-Jürgen Gröschel



EINE ERFOLGSGESCHICHTE
Stefanie packt ihr Leben an



PROFESSIONELLE BEGLEITUNG
Auch nach dem Auszug



PROMINENTE BEFRAGT
Was ist verrückt?



9

10

11

12

15



Endlich in der eigenen Wohnung

Heidemarie Benke nimmt einen Schluck Tee, der ihr zusammen mit einer Mozartkugel serviert worden war. Sie blättert in dem Ordner, den Sibylle G. aus dem Wohnzimmerregal geholt hat. Dann bespricht sie mit ihr und Erich H. die nächsten Schritte. Seit 14 Jahren ist Heidemarie Benke die Gesetzliche Betreuerin von Sibylle und nun auch von Erich. Regelmäßig besucht sie die beiden, besonders seit das Ehepaar nach 13 Jahren Aufenthalt im Klinikum Wahren-dorff endlich in die heiß ersehnte eigene Wohnung gezogen ist. „Es geht nur mit einer intensiven Betreuung und in enger Zusammenar-beit mit dem Klinikum. Dort sind die beiden zum Glück weiterhin in die Tagesstrukturierenden Maßnahmen eingebunden. Doch damit es mit der eigenen Wohnung klappt, müssen die beiden auch alle an-de-ren Hilfen annehmen, die ihnen angeboten werden“, so die Betreue-rin. Seit dem 1. Januar 2018 leben Sibylle und Erich – sie sind seit 12 Jahren ein Paar und seit sieben Jahren verheiratet – in einer schönen 2-Zimmer Wohnung in Sehnde. Darum hat Sibylle lange gekämpft. Nicht nur Heidemarie Benke, sondern auch das Pflegepersonal war skeptisch, ob so viel Eigenständigkeit gelingen könne. Energisch sagt Sibylle: „Ich hab viele Gespräche mit meinem Arzt, Dr. Rustemeyer, geführt, bis er das endlich unterstützt hat.“ Die Geschichte, wie es dazu kam und wie ihr Ziel erreicht hat, sprudelt detailreich und ohne Punkt und Komma aus ihr heraus. „Nach langem Hin und Her meinte ihr Arzt, man solle Frau G. diese Chance geben – aber mit viel Hilfe“, fasst die Betreuerin zusammen. Sibylle fand eine passende Wohnung für sich und Erich, nicht allzu weit weg vom Klinikum. Gemeinsam mit Mitarbeitern aus dem Bir-kenhaus wurden der Teppichboden ausgesucht und notwendige All-tagsdinge angeschafft. Ein Großteil der Möbel konnte günstig über die Wohnungsgenossenschaft besorgt werden, und die Waschmaschi-ne kauften die Betreuerin und Sibylle gemeinsam. Die Renovierung der Wohnung und den Umzug stemmte das Personal von Sibylles Wohnbereich, Zum Kreisel 7 – Hilfe, für die Heidemarie Benke ex-trem dankbar ist. „So etwas habe ich in über 20 Jahren als Betreuerin noch nicht erlebt! Ohne die enorme Unterstützung der Mitarbeiter des Klinikums wäre alles viel zu teuer und nicht machbar gewesen.“ Und nicht nur das Personal auch einige Mitbewohner haben gehol-fen. „Ja, Herr Hoppe, Herr Hellwig, Olga Geier, Frau Kapps ...“, Si-bylle ist nicht zu stoppen. Eine lange Reihe von Namen der Unter-stützer hat sie sofort parat. Erichs Bruder steuerte 1.000 Euro für die

Bezahlung der Genossenschaftsanteile bei, und Mitarbeiter des Klinikums spen-deten weitere fehlende Utensilien. Zu jedem Stück in ihrer Wohnung hat die 68-jährige Sibylle eine Geschichte parat. Ihr fünf Jahre jüngerer Ehemann sitzt im gemütlichen Sessel und lächelt. Es ist nicht leicht für Erich H., mit seiner temperamentvollen, intelligenten Frau Schritt zu halten. Die Betreuerin erinnert Sibylle daran, dass auch ihr Ehemann das Recht habe, zu Wort zu kommen und seinen Raum braucht. Und sie versucht ihn immer wieder ins Gespräch zu ziehen: „Sie sind der ruhige Part in der Beziehung, stimmt’s? Und Ihre Frau organisiert und redet und macht. Aber Sie helfen ja auch im Haushalt.“ Erich H. nickt ernsthaft: „Ja, ich saug hier alles und mach das Staubwischen, und am Wochenende kochen wir zusammen.“ Und dann empört er sich unvermittelt über das Bäumeffallen in Köthenwald und dass die Gärtneri abgerissen und verlegt wird. „Das gefällt mir gar nicht, ist wegen dem Klinikneu-bau! Aber auf die Arbeit freu ich mich. Die brauchen mich.“ Erich liebt die Natur und arbeitet seit vielen Jahren in der Parkpflege. Sibylle, die einmal als Bürokauf-frau tätig war und zwei unglückliche, sehr schwierige Ehen hinter sich hat, ist in einem beschützen Bereich als Küchenhilfe beschäftigt. Sie zeigt auf gerahmte Fotos an der Wand: Ihr Sohn, ihre Tochter und der Enkel, und sie erzählt von Misshandlungen, Kindesmissbrauch, seelischer Not und Selbstmordversuchen. Beide haben Schlimmes durchgemacht, Erlebnisse, die sie in die Psychiatrie ge-bracht haben. Zwischen Sibylles Redeschwall gelingt es der Betreuerin, den Haushaltsplan an-zusprechen, denn die beiden müssen es in Zukunft schaffen, den Alltag aus ihren Renteneinkünften zu bestreiten: „Das werden wir machen müssen, denn es muss alles transparent und nachvollziehbar sein – den Gerichten und den Kostenträ-gern gegenüber. Dann sehen wir, ob auch noch Geld da ist für einen neuen Fern-seher.“ Den wünscht sich Erich sehr, während seine Frau mehr für Aktivitäten ist. Sie macht mit beim Warendorff Chor und besucht regelmäßig die „Selbstwert-gruppe für Frauen“, „Ich fahre mit den Wahren 96ern zu den Fußballspielen. Ist gut auch mal was alleine zu machen“, berichtet Erich. Dann werden noch notwendige Reparaturen besprochen, wie das neue Badezim-merschränkchen möglichst kostengünstig anzubringen sei, und welche Arztbesu-che demnächst anstehen. „Erich, du musst deine Augen kontrollieren lassen. Ich hab das Gefühl, du kannst nicht mehr so gut gucken“, meint Sibylle und schwärmt davon, wie toll die Waschmaschine funktioniert. Die Betreuerin stellt bei einigen der Arztbesuche ihre Begleitung in Aussicht mit anschließendem Kaf-feetrinken: „So wie wir das beim Waschmaschinenkauf auch gemacht haben.“ Dann ist Aufbruch. Es geht zusammen mit der Betreuerin zur nahegelegenen Sparkasse, wo nun auch für Erich ein Konto eröffnet werden soll.

Eva Holtz

Kunst tut gut

Vor Volker Krüger liegt eine aus grafischen Elementen bestehende Zeichnung auf dem Tisch. Um ihn herum stehen einige Bewohner. Sie sprechen über das, was auf dem Blatt gerade entsteht. Seit knapp einem Jahr ist der 65-jährige Restaurator nachmittags in der Kunstwerkstatt Köthenwald als Ehrenamtlicher aktiv – und ist begeistert von dieser Tätigkeit: „Ich behaupte mal, dass Kunst in jedem Menschen steckt. Bewohner, die in die Kunstwerkstatt kommen, können sie hier in sich entdecken. Aus eigener Erfahrung weiß ich: Kunst tut gut, und viel-leicht hilft das Arbeiten und die Atmosphäre hier den Menschen beim Genesen.“ Seit 38 Jahren betreibt Volker Krüger eine eigene Werkstatt in Hannover-Linden, hat sich sein Leben lang mit Kunst beschäftigt und auch eine Ausbildung in Ma-lerie und Steinbildhauerei absolviert. Von der Existenz einer Kunstwerkstatt im Klinikum Warendorff erfuhr Volker Krüger durch deren Leiterin, Annette Lechelt. Schon beim ersten Besuch in der Köthenwalder Werkstatt hat ihn die Atmosphäre und das was hier gemacht wird, berührt und angesprochen. Spontan kam ihm die Idee, dort ehrenamtlich tätig werden zu wollen. „Ich spürte gleich: Diese Werkstatt ist etwas Besonderes. Toll, dass es so etwas gibt und dass Dr. Wilkening dies ermöglicht!“ Dabei sei der An-fang für ihn nicht ganz einfach gewesen, erinnert er sich. Über seine Arbeit habe er zwar mit sehr vielen, auch unterschiedlichen Menschen Kontakt gehabt und sie und ihre Probleme mehr oder weniger gut kennen gelernt, aber die Menschen hier im Klinikum zu verstehen und jedem in seiner Eigenheit gerecht zu werden, sei doch noch etwas anders gewesen. „Trotzdem, was ich hier vorfinde, ist auch ein Spiegelbild der Gesellschaft“, sagt Volker Krüger und wundert sich, warum in einer großen Einrichtung wie dem Klinikum bisher keine Ehrenamtlichen tätig sind. „Hier sollte es unbedingt mehr Ehrenamtliche geben, und ich habe erlebt, dass man viel weniger Bedenken zu haben braucht, als anderswo.“ Was man mitbringen sollte, wenn man sich in einer psychiatrischen Einrichtung betätigen möchte? Ganz klar, meint Volker Krüger: „Humor, Toleranz und eine gewisse Freiheit im Geiste, ein bisschen Lebenserfahrung, und natürlich muss man Men-schen mögen.“ Dem Restaurator gefällt in der Kunstwerkstatt nicht nur die kreative Arbeit und der große Freiraum für Ideen, sondern vor allem auch das menschliche Mitein-ander und die vielen, sehr persönlichen Gespräche. „Hier braucht keiner eine Rolle zu spielen und eine Maske vor dem Gesicht zu tragen. Ich bin auf offene, ehrliche und intelligente Menschen getroffen. Wir alle hier kennen das Leben, und ich denke oft: So weit sind wir nicht voneinander entfernt, denn auch ich

hätte Höhen und Tiefen“, sagt Volker Krüger, der vor sieben Jahren seine elfjäh-ri-ge Tochter verloren hat. „Vielleicht hat es mit diesem Schicksalsschlag zu tun, dass ich mich den Menschen hier verbunden fühle“, kommt es nachdenklich. Er habe gelernt, mehr über sich und seine Gefühle zu sprechen, und das tut nicht nur ihm selber gut, sondern auch den Bewohnern. „Ich denke, dass es den Leuten helfen könnte, wenn sie mitkriegen, dass es auch draußen nicht ist, wie auf dem Ponyhof. Und wir reden wirklich über Gott und die Welt.“ „Ja“, nickt Bewohnerin Stefanie, „wir tauschen uns gegenseitig aus. Es ist schön hier, mit den Menschen, die man lieb gewonnen hat, und dass man sich hier so wohl fühlt.“ Christian Nikolaus B., der sich den Künstlernamen CNB gegeben hat und seine Kunst und seine Zauberkünste gern gegen Geld weitergibt, wirft ein: „Von Anfang an war der Volker ein sympathischer Typ. Sehr kommunikativ, und er macht auch tolle Kunst. Jeder freut sich, dass er da ist. Er lädt auch immer mal wieder zu Kaffee und Keksen ein. Und außerdem ist er als Restaurator ja Ge-schäftsmann. Davon kann man gut was lernen, dass man seine Sachen nicht unter Wert verkauft.“ Stefanie will noch los werden: „Herr Krüger ist großartig, und wir trösten ihn auch manchmal. Kein Leben ist immer stabil. Und er hat auch sehr viel Geduld!“ Stimmt, von ihm kann man Geduld und Ausdauer ler-nen, und er hat ganz viel Nettigkeit“, pflichtet ihr eine andere Bewohnerin bei. Auch die Leiterin der Kunstwerkstatt ist sehr froh über den „Neuzugang“: „Ich finde es gut, dass eine zusätzliche, männliche Betreuungsperson noch mal einen ganz anderen Einfluss und eine andere Wirkung auf die Bewohner hat“, sagt Annette Lechelt. Dem so Beschriebenen klingen die Ohren. Das viele Lob ist ihm ein wenig peinlich, und er wiegelt ab. Er stehe ja noch im Beruf, aber er habe eben schon länger das Gefühl gehabt, mehr mit Menschen machen zu wollen: „Wenn das, was ich hier tue, ankommt und ich den Leuten etwas geben kann, dann ist das sehr in Ordnung“, sagt er bescheiden. Immer wieder kommt es vor, dass Bewohner sich etwas von ihm zeigen lassen und von Volker Krüger lernen wollen. „Wichtig ist auch, zu Neuem zu ermutigen. Und selbst jemand, der sich noch nie mit Kunst beschäftigt hat, macht mitunter ganz überraschende Sachen.“ Er erzählt von Mechthild, die seit ihrer lange zurücklie-genden Schulzeit nicht mehr gemalt hat, aber hier zu ihrer Kreativität fand. „Sie geht sehr interessant mit Farben und Formen um.“ Mit Martina, einer anderen Bewohnerin, die ausgebildete Künstlerin ist, kann der Restaurator ausführlich über Kunst fachsimpeln. „Wobei ich die Kunst von Profis oft sehr wenig authen-tisch finde. Das ist hier anders. Da hat jeder seinen eigenen Stil.“

Eva Holtz

Die Bewohner lassen sich gern von dem Restaurator und seinem Können inspirieren.



Foto: Giesel

... dann mache ich mich auf Wohnungssuche



Stefanie S. steht kurz vor ihrem Abschluss als Restaurantfachfrau.

Foto: Giesel

Auf Stefanias Schreibtisch türmen sich Bücher, Ordner und Papiere. Am 25. April ist schriftliche Abschlussprüfung, und dann kommt noch der prak-tische Teil. Ob sie aufgeregt ist? „Klar hab ich Schiss. Aber es bringt doch nix, sich verrückt zu machen. Mehr als durchfallen kann ich nicht“, sagt Stefanie S. Die 34-jährige Bewohnerin absolviert im Hannover Congress Centrum (HCC) eine Ausbildung zur Restaurantfachfrau, nachdem sie bereits mit Erfolg die „Fach-kraft im Gastgewerbe“ abgeschlossen hat. „Vom Gefühl her hab ich gute Chan-cen, übernommen zu werden, wenn ich die Prüfung schaffe.“ Und sie erzählt voller Begeisterung von ihrer Arbeit, vor allem im Bereich „Bankett“, wo es nicht nur um Planung, Vorbereitung und Aufbau des Caterings bei Veranstaltungen geht, sondern auch um die punktgenaue Versorgung der Gäste, z. B. in den Pau-sen. „Ohne gute Organisation und ohne die vielen Gespräche mit allen Beteilig-ten läuft gar nichts“, sagt die gebürtige Magdeburgerin, und ihre Augen strahlen. „Ja, die Arbeit macht mir viel Freude. Man hat viel mit Menschen zu tun, und am Schönsten ist, wenn die Leute zufrieden sind und sagen, dass alles gut ist“. Sie streichelt „Füßchen“, genannt „Fusi“, die kleine Tigerkatze, die sich in ihrem Zimmer in Köthenwald auf ihrem Schoß räkelt. Stefanie hat schon jetzt eine Erfolgsgeschichte hingelegt, mit der keiner, auch sie selbst nicht, gerechnet hat, als sie 2009, mit den Diagnosen „Borderline“, „Depression“ und „Posttraumatische Belastungsstörung“, in einen beschützten Bereich des Klinikum Warendorff kam. „Das spielt für mich heute keine Rolle mehr“, sagt sie selbstbewusst, „das Leben geht weiter – egal, was früher gewesen ist.“ Und: „Wenn man für sich was erreichen will, muss man nach vorne gucken, Gewesenes ruhig lassen und sich nicht von Negativem beeinflussen lassen. Ich bin ehrgeizig. Ich will meinen Weg gehen und auf eigenen Beinen stehen.“ Das koste viel Kraft, aber wenn man etwas wirklich und vom Herzen her wolle, dann könne man sein Ziel erreichen, ist Stefanie überzeugt – auch wenn es nur in kleinen Schritten gelingen kann. „Die Geduld muss man einfach haben!“

Eva Holtz

Veranstaltungen im Klinikum Warendorff:

30. April, 14–17 Uhr: Eröffnung Cafégarten mit Livemusik von Andy Lee, Köthenwald
13. und 20. Mai, 11–15 Uhr: Spargelessen im DoG in Köthenwald
1. Juni, 15:30–19 Uhr: Sommerfest in Köthenwald
20. Juli, 18–23 Uhr: Konzert im Cafégarten in Köthenwald – Schlagerparty mit Norman Langen und dem Shadow Light Duo

Mit dem Reisebus ins PUKI-Kino nach Hannover

Im „Lebensraum aktiv+“, dem Tagesstrukturbereich des Heimbereiches 9, fing das Jahr 2018 süß an. Unter Leitung von Evelin Misselhorn und Gabriele Hoins war man seit Januar „... auf den Spuren der Schokolade“. Über sechs Wochen lief das köstliche Projekt und machte es den Interessierten leicht, regelmäßig und gern an den Aktionen teilzunehmen. Nachdem man alles über Kakaobohnen, deren Ernte und Verarbeitung erfahren hatte und köstliches Schokoladenfondue, verschiedene Sorten Trinkschokolade und sogar Schokoladenpizza selbst herge-stellt und genossen hatte, wollten wir EIGENTLICH „nur mal eben“ den Film „Charlie und die Schokoladenfabrik“ anschauen. Es stellte sich die Frage nach dem „Wo“: Die Aufenthaltsräume in den Wohnbereichen – zu unruhig, zu viel Ablenkung. Ein Kino wäre toll ... Also mal im PUKI, dem Puschenkino der Dr. med. Ernst-August Pflegeheime in Hannover, nachgefragt – und gleich ge-bucht. Nun hatten zehn Projektteilnehmer ein Kino, in dem 36 Personen Platz haben. Da lag es nahe, in anderen Bereichen in Köthenwald nachzufragen, wer noch mit wollte. Und das Interesse war groß. Schnell waren alle Plätze an die Wahre-Dorff-Straße 8, den Wollschlägers Weg und den Wohnpark Ilten ver-geben. Doch mit 36 Personen zeitgleich von Köthenwald nach Hannover – das stellte selbst unseren Fahrdienst MTN vor logistische Herausforderungen. Die Lösung kam in Form eines Reisebusses. Am Valentinstag, dem 14. Februar, war es dann soweit. Vorab gab es bei den teilnehmenden Bewohnern große Aufregung: „Kommt wirklich ein großer Bus? Kommt der überhaupt in Köthenwald rein? Kommt er pünktlich? Gibt es genug Plätze?“ Als der große Linienbus dann pünk-tlich um 13.25 Uhr in den Großen Knickweg einfuhr und dort auch noch wendete, waren nicht nur alle erleichtert, sondern auch noch beeindruckt. Tatsächlich be-kam auch jeder einen Platz. Im Kino genossen dann alle bei Popcorn und leckeren Kaltgetränken den Film. Um 16.45 Uhr fuhr der Bus wieder in Köthenwald ein. „Es war eine tolle Ver-anstaltung!“, da waren sich alle einig, auch wenn der ein oder andere jetzt doch et-was erschöpft war oder sich schon auf das Abendessen freute. Nach dem Ausflug ist vor dem Ausflug, denn zum Projektabschluss ist noch der Besuch der Schokoladenfabrik in Peine geplant, diesmal aber in „kleinem Rah-men“ und mit etwas weniger Aufregung.

Evelin Misselhorn / Gabriele Hoins / David Ortner

Gespanntes Warten auf den Bus.

Foto: Hoins



Prof. Dr. med. Marc Ziegenhein

Foto: Dillenber

Drei Projekte unterstützen die Wahren Dorff Freunde derzeit. Eine Studie zum Thema „Resilienzforschung“ geht der Frage nach, wel-che Faktoren es Bewohnern ermöglichen und sie darin unterstützen, wieder auf eigenen Füßen zu stehen und aus dem Heimbereich aus-zuziehen. Was trägt in welchem Maße zum Genesungserfolg bei und wie lässt sich dieses Ziel bestmöglich erreichen? „Das ist ein Bereich, der bisher leider durch alle Forschungsrastrer gefallen ist. Mit unserer Untersuchung bewegen wir uns auf Neuland und sind dabei auf ei-nem guten Weg“, sagt der Ärztliche Direktor und Chefarzt des Klinki-kums, Prof. Dr. Marc Ziegenhein. Besonders schätzt er den langen Atem, den der Förderverein bei seiner Unterstützung an den Tag legt: „Die Wahren Dorff Freunde geben dem Projekt die Zeit, die es braucht, und das ist gerade für die Resilienzforschung enorm wich-tig. So haben wir die Chance, gute und aussagekräftige Ergebnisse zu bekommen.“

Das gleiche gelte auch für die beiden anderen Projekte, die über zwei Jahre laufen und mit insgesamt 80.000 Euro unterstützt werden. „In der Untersuchung zur „Genderspezifischen Depression“ geht es um die Unterschiede und Besonderheiten, die wir bei Männern und Fra-uen beobachten können. Auch dies ist nach meiner Erkenntnis bisher noch nicht explizit untersucht worden“, so der Facharzt für Psychi-at-rie und Psychotherapie. So sei z. B. die Medikamentenverträglichkeit und -eignung bei Männern und Frauen hochgradig verschieden. Auch müsse man das Behandlungsprogramm viel stärker individua-lisieren. Die dritte Studie ist ein sporttherapeutisches Projekt. Es un-tersucht die Wirksamkeit von Sport. „Können wir damit Medikamen-te einsparen und vielleicht sogar nachweisen, dass z. B. bei einer mittelgradigen Depression eine solche Intervention genauso erfolg-reich sein kann wie die bisher verordnete Kombination aus Psycho-therapie und Medikamente?“ Ihm gehe es auch darum, so der Chef-arzt, den ärztlichen Kollegen zu verdeutlichen: „Ich kann Sport genauso verschreiben wie die anderen, bisher üblichen Therapien.“ Der Mediziner ist sehr gespannt auf die Resultate und zeigt sich über-zeugt: „Mit den Ergebnissen können wir sicher zur Diskussion an-regen, Gewohntes ein bisschen in Frage zu stellen.“ Auch arbeits-und ergotherapeutische Angebote spielten eine ähnlich wichtige Rolle, so der Arzt, der sich dem Ziel einer ganzheitlichen, individua-lisierten Behandlungsweg verpflichtet sieht und nicht nur die fi-nanzielle Unterstützung durch die Wahren Dorff Freunde hervor-hebt: „Ich bin sehr froh, wenn ich vom Förderverein eingeladen werde, über den Stand der Projekte zu berichten und habe festge-stellt, dass es eine große Hilfe sein kann, Rückmeldung von Inter-essierten zu bekommen. Sie haben einen anderen Blick auf die Dinge, und das ist bereichernd. Unser Ziel ist: Miteinander Sinnvolles auf den Weg zu bringen.“

eva